

einer Birke. In diesem Brutgebiet, das ungefähr 200 m² Erlenbestand umfasst, bedeckt fast undurchdringliches Unterholz den Boden.

Kolonie VII: Sie liegt in der Brutreservation Juchmoos im sog. Juchwäldli, das zu etwa 90 % aus Eschen besteht. Es fehlt dort fast jegliches Unterholz, der Boden ist sumpfige Verlandungszone des Sees. Dieses Gebiet wurde erst 1938 als Brutplatz bekannt. Bei einem Kontrollgang am 7. Mai fand ich auf Eschen 6 Nester, deren 2 je 4 Junge, 3 ein Sechsergelege und eines ein Fünfergelege enthielten. Eines der Nester war in Klebäste, 2,50 m ab Boden gebaut, die andern alle in Astgabeln, 5—14 m über Terrain. Alle diese Bruten kamen hoch, trotzdem konnte ich 1939 im Juni nur ein einziges Brutpaar feststellen. Ausser diesem einen Paar waren keine Wacholderdrosseln mehr im Gebiet des Juchwäldli.

Erwähnenswert ist vielleicht noch, dass von den 19 festgestellten Nestern 11 gegen Westen und 8 in südöstlicher Richtung gebaut waren.

Zusammenfassend sei gesagt:

1. Vor 1936 gab es keine Brutplätze von *T. pilaris* im Gebiet des Sempachersees.

2. Eine Besiedelung des Gebietes erfolgte in der Orientierung Nordost — Nordwest — Norden, während die Südseite immer unbewohnt blieb.

3. Es wurden lichte und kompakte Waldformationen besiedelt, ohne Bevorzugung einer Baumart.

Im Jahre 1938 konnte ich die Kolonien I, II und III nicht kontrollieren. In diesem Jahre wurde die Seezunge neu besiedelt. Bei Kontrollen im Mai und Juni 1939 waren die Brutplätze I—IV verlassen. Der Brutplatz im Oberwald (Oberkirch) wurde nur 1936 benützt. Im Jahre 1939 existierte nur noch der Brutplatz im Juchwäldli. 1940 waren alle Brutplätze verwaist, obwohl im April starker Drossel-Zug zu beobachten war.

Ein betäubter Habicht.

Am Nachmittag des 5. August 1940 bemerkte ich auf dem zum Fanelturm führenden Damme einen ausgewachsenen Habicht, der unter den Weidenbüschen im Grase kauerte, mich aus gelben Augen anstarrte und merkwürdigerweise keine Anstalten machte, wegzufliegen. Als ich mich nach der ersten Ueberraschung dem Vogel behutsam näherte, lief er über die Dammböschung hinunter und verschwand im Schilfe, wo ich ihn im Wasser herumplätschern hörte. Ich ging weiter, holte im Turm eine Decke und einen Korb, und als ich nach einigen Minuten vorsichtig zurückkehrte, war

der Habicht wieder auf dem Damme. Ich versuchte, ihm die Decke überzuwerfen, verfehlte ihn jedoch, worauf er abermals ins Wasser flüchtete. Als der Raubvogel mir zum dritten Male auf die gleiche Weise entwich, schickte ich mich an, ihm ins Schilf zu folgen. Er fühlte sich aber dort anscheinend doch zu sehr behindert — als ich begann, mir einen Weg durch das Röhricht zu bahnen, kam er jedenfalls heraus und eilte triefend nass in unbeholfenen Sprüngen die Böschung des Dammes hinauf. Es gelang mir nun, ihn in meine Decke zu verwickeln und in den Korb zu packen. Auf dem Turme benahm sich der sonst so wilde Raubvogel sehr seltsam: Er sass regungslos, mit hängenden Schwingen auf dem umgestülpten Korbe und liess sich ohne Widerstand zu leisten anfassen und untersuchen. Wir konnten seinen krummen Schnabel und seine dolchspitzen Fänge betasten, ohne dass er den leisesten Versuch gemacht hätte, zu schnappen oder zu kratzen. Zu Beginn hatte ich geglaubt, dass der Vogel einen Flügel gebrochen habe — jetzt konnten wir aber feststellen, dass er weder an den Schwingen noch am Körper irgend eine Verletzung aufwies. Einzig am rechten Nasenloch fand sich etwas eingetrocknetes Blut. Zwei Stunden lang blieb der Habicht wie gelähmt auf dem Korb sitzen. Der starke Wind trocknete nach und nach sein Gefieder und es wurde schliesslich Zeit, nach La Sauge zurückzukehren. Ich trat zu dem Vogel heran, um ihn zu greifen — da spannte er plötzlich seine Schwingen und schon sass er oben auf der Brüstung des Turmes. Einen Augenblick sah er sich zögernd um, dann strich er ab und flog unsicher und schwankend dem Strande zu. Einige Sekunden lang schien es, als ob er ins Wasser fallen werde, doch er vermochte sich zu behaupten und verschwand in den Weidenbüschen am Damme, in deren Nähe ich ihn gefangen hatte. Dort fanden wir ihn dann wieder, etwa zweieinhalb Meter über dem Erdboden auf einem Aste sitzend. Er liess uns dicht herankommen und ich konnte mit einem Stocke seine Füsse berühren, ehe er wegflog und hinter dem Röhricht niederging. Wir eilten ihm nach und erblickten ihn am Strande der Bucht, einige Meter vom Wasser entfernt. Ich näherte mich langsam, er flog aber bald auf und diesmal war sein Flug schon viel sicherer und gewandter. Er strich dem Walde zu und entschwand unseren Blicken zwischen den Baumwipfeln.

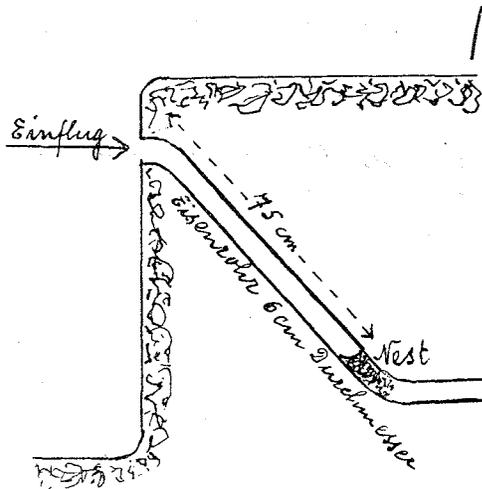
Wie ist dieser Vorfall zu erklären? — Es ist zur Genüge bekannt, mit welcher Wildheit der Habicht seine Beute bis ins Geäst der Baumkronen und selbst bis ins dichteste Gebüsch hinein verfolgt. Rasend schnell ist dabei sein Flug, und doch erlauben es ihm seine breiten Flügel und sein langer Stoss, Hindernissen mit scharfen Wendungen auszuweichen und einen drohenden Anprall im letzten Augenblick durch unvermitteltes Anhalten zu vermeiden. Aber einmal mag auch ein Habicht nicht vollkommen Herr seiner Sinne und Muskeln sein — mit voller Wucht stösst er mit dem

Kopfe gegen einen dicken Ast und fällt halb betäubt und durch den furchtbaren Schlag vorübergehend gelähmt, zu Boden. Ein derartiger Unfall war ohne Zweifel dem Habicht zugestossen, den wir am Fanel fanden — das Blut an seinem Nasenloche und die eigenartige Lähmung seiner Flügel bildeten einen einwandfreien Beweis dafür.

C. A. W. Guggisberg.

Seltsamer Brutplatz einer Tannenmeise im Zoologischen Garten Basel.

Die Tannenmeise ist in der Umgebung von Basel ziemlich selten. Ich habe sie seit zehn Jahren nicht mehr beobachtet. Diesen Frühling traf ich zwei im Vogelschutzgehölz der Ornithologischen Gesellschaft Basel in einer Tannengruppe. Im Mai brütete ein Färchen im Zoologischen Garten.



In einem äussern Tiergehege des Antilopenhauses befindet sich ein Wasserbassin. Es ist für Sumpfantilopen eingerichtet, ein Meter tief, auf der einen Seite ist ein flacher Aufstieg angebaut. An der senkrechten Mauer dieses Zementbassins befindet sich ein rundes Ueberlaufrohr von 6 cm Durchmesser, wie beiliegende Skizze zeigt. In dieser Oeffnung brütete das Tannenmeisenpaar und zog seine Jungen auf. Das Futter holten sie in der nahestehenden Tannengruppe, wagten aber damit nie einzufliegen, wenn Besucher vor dem Gehege standen, sondern turnten mit Futter im Schnabel auf der eisernen Einfriedung herum. Sobald sie sich sicher fühlten, schlüpfen sie ein und sofort hörte man auch die Jungen piepsen. Oft warteten die Eltern das eine auf das andere, sie müssen herausgefunden haben, dass beide in der engen Röhre nicht Platz